

dem Menschen ein dauerndes „Gegenüber“ in Freiheit gegenüber den anderen sichert und gleichzeitig in jener Weite, die ihn mit den anderen in einem dauernden „Zueinander“ verknüpft. Aber diese Leistung des Menschen ist ihm nur möglich, weil er als geistiges Wesen in seinem Innern ein Bild des unendlichen personalen Gottes ist. Diesen fundamentalen Zusammenhang heute gegenüber so starken Verzerrungen des „Humanum“ zu wahren, und zwar im Interesse der menschlichen Gesellschaft, die als solche zur Verherrlichung Gottes geschaffen ist, ist Aufgabe der Kirche als des „Lebensprinzips der menschlichen Gesellschaft“. Diese hat diesen helfenden Dienst heute doppelt nötig und damit auch den helfenden Dienst der katholischen Vereinigungen für alle Gebiete und Wertbereiche des gesellschaftlichen Lebens. Mögen sie im Bewußtsein der einheitlichen Aufgabe einen Weg der einheitlichen Kooperation finden. Mehr als je hat der Mensch als Mensch auch des Diesseits die Kirche nötig. Er trägt als innerlich gesellschaftlicher Mensch „in irdischen Gefäßen“ das Göttliche des „Humanum“, Einheit in Freiheit und Bindung um die absoluten Werte des Menschentums. Die „irdischen Gefäße“ solcher Ordnung dem modernen Menschen formen zu helfen, dies ist adelige, echt katholische Aufgabe.

Bernanos und das Problem des Bösen

André Espiau de la Maëstre

Die Haupthandlung von Bernanos' Romanen bietet einen aufschlußreichen Stoff, an Hand dessen man die Reaktionen der menschlichen Freiheit auf die Sünde studieren kann. Im Bereich der landläufigen Psychologie aber bildet der Beitrag Bernanos', zumindest auf den ersten Blick, eher eine Fortsetzung und eine Bereicherung des mauriacschen Schaffens als einen selbständigen Sektor des psychologischen Romans.

Fast sämtliche Gestalten in Mauriacs Romanen sind nämlich Menschen, die, von der Sünde fasziniert, die größte Mühe haben, sich mit Hilfe ihres religiösen Potentials dem moralischen Verfall zu entziehen. Eros und Sexus als angeborene Feinde der menschlichen Freiheit, die sich doch immer auf Gottes Gnade stützt: dies ist das Grundparadigma von Mauriacs Welt- und Menschenauffassung sowie seines Romanschaffens.

Obzwar Bernanos nur selten die menschliche Psyche unter diesem Gesichtspunkt des Kampfes des sündigen Fleisches mit der geistigen Freiheit untersucht hat, stimmt er auf diesem Gebiet als christlicher Moralist mit Mauriac im Grund überein. Für beide ist nämlich die Grundhypothese, ihrem tiefsten Denken vollkommen einverleibt, die christliche Ökonomie des Sündenfalls und der Erlösung, in deren Rahmen das individuelle Schicksal des Menschen seinen Platz, seinen schicksalhaften „Ort“ hat und seinen Verlauf nimmt. Denn beide halten, trotz der scheinbaren Mißerfolge und der schließlich unsicheren Lösungen des menschlichen, individuellen Schicksals, das sie beschreiben, „les deux bouts de la chaîne“ fest in der Hand. Des Menschen individuelle Freiheit und Gottes Vorsehung, bzw. Vorherwissen sind in ihren Augen ebenso sicher, unwiderlegbar und tätig, wie ihre Mitarbeit im Schoß des menschlichen Wesens geheimnisvoll bleibt und wie ihre sichtbaren Fügungen rätselhaft, manchmal sogar skandalisierend sind. Beide haben L. Bloyes Wort, wenn nicht restlos in seiner schroffen Formulierung, so doch zweifellos in seiner Grundbedeutung, gutgeheißen, der apodiktisch erklärt: „Ich weiß, ohne es begreifen zu können, daß das göttliche Vorherwissen und die menschliche Freiheit nicht in Übereinstimmung gebracht zu werden brauchen; denn beide sind genau, vollkommen, wesentlich und substantiell dasselbe“ (Mon Journal, Mercure de France 1904, 262/3).

Trotz aller Ähnlichkeit weist jedoch Bernanos eine große Originalität auf. Denn er hat einen Sektor der menschlichen Psyche mit besonderem Scharfsinn studiert, der von Mauriac eher übergangen worden ist. Er hat nämlich in einer bestimmten Kategorie von Menschen eine Art Faszination des Bösen enthüllt, einen Willen zum Bösen um des Bösen willen, und einen besonderen Eingriff Satans in der Welt festgestellt. Dieses satanische Eingreifen, das sich in seinem ersten Roman „Unter der Sonne Satans“ als eine spektakuläre Teufelei manifestiert hatte, machte aber bald in den folgenden Werken einer viel weniger pittoresken Erscheinung Platz: Satans Einfluß hat sich „vergeistigt“, und seine Versuchung nimmt die Gestalt eines metaphysischen Taumels an, eines Nihilismus, der die Seele dem Bösen weihet. Das Problem der menschlichen Freiheit und der Gnade Gottes wird in diesem Rahmen ganz anders beleuchtet als in einem gewöhnlichen moralischen Konflikt à la Mauriac.

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wollte man an Hand der zahlreichen Gestalten der bernanosschen Romane, die diese satanische Einweihung zum Bösen illustrieren, diesen Punkt ausführlich behandeln. Man denke nur an das Schicksal und an den diesbezüglichen symbolhaften Wert von Mouchette, Cénabre, Evangeline, den falschen Pfarrer von Mégère, Simone Alfieri aus dem „Bösen Traum“, die alle „Diener des Bösen“ sind und die abgründigen Tiefen der menschlichen Seele dokumentieren.

Bei dieser Gelegenheit hat man ab und zu von Bernanos' christlichem „Absurdismus“ gesprochen. Freilich erweckt er manchmal den Anschein, daß die göttliche

Vorsehung, deren transzendentes Wirken er in seinen Romanen oder Kampfschriften aufspürt, seiner Meinung nach sozusagen „übertreibt“ und rücksichtslos die berechnete Zuversicht der christlichen Hoffnung allzusehr erschüttert. Neben den ausgesprochenen „Dienern des Bösen“ trifft man in seinen Romanen auch auf andere Gestalten, deren unwürdige, elende Schicksale der Allmacht einer göttlichen Weltplanung Hohn zu sprechen scheinen. Es sind dies unheilbare menschliche Wracks, die dem Leser das Gefühl einflößen, mit der abscheulichen Entartung und der anwiderndsten Verdrehung der menschlichen Existenz selbst in Kontakt zu kommen: so zum Beispiel, wenn man sich den armen Lumpen vergegenwärtigt, dem Cénabre auf seinem nächtlichen Spaziergang durch Paris begegnet, oder den wahnsinnig gewordenen Bürgermeister von Fenouille, ein lächerlich-tragisches Symbol einer ontologischen Perversität, einer wortwörtlichen „Verwesung“.

In solchen Fällen, deren Schilderung übrigens Bernanos nicht bis zum Abschluß führt – denn diese erbärmlichen Helden erleben im Rahmen der Romanhandlung die „Stunde der Wahrheit“, den Tod, nicht –, kann man jedoch immer hoffen, daß im geheimnisvollen Ausgleich der Gemeinschaft der Heiligen sämtliche Antinomien gelöst werden. Denn „Alles ist Gnade“, seitdem die Angst vor dem Scheußlichen vergöttlicht, seitdem der Skandal des Absurden ein Hauptfaktor in der übernatürlichen Ökonomie der Welt geworden ist. In diesem Sinn kann die Welt für Bernanos kein pures Absurdum sein, sondern sie ist und bleibt ein unergründliches Mysterium.

Könnte man nun denken, daß Bernanos dieses Prinzip der übernatürlichen Selbstvertretung, des Austausches der menschlichen Schicksale, der Allgegenwärtigkeit der Gnade auch im Fall der „Diener des Bösen“ einfach und sozusagen mathematisch angewendet hat, um dem Absurden, bzw. der Verzweiflung zu entkommen? Den bekanntesten Hauptfiguren seiner Romane scheint es tatsächlich so ergangen zu sein: Mouchette und Cénabre werden in extremis gerettet, oder, genauer gesagt, Bernanos gibt seinem Leser allen Grund anzunehmen, daß sie, im letzten Augenblick von der Gnade getroffen, ihren satanischen Gelübden, bzw. dem Betrug abgeschworen haben. Von einer bewußten, aus eigenen Kräften erkämpften Konversion kann hier eigentlich nicht die Rede sein, sondern eher von einer mystischen „Rettungsaktion“, die eine gnadenvolle, aber immerhin rätselhafte und für den ungläubigen Leser ebenso billige wie unwürdige Vergewaltigung der menschlichen Seele darstellt.

Dem ist dennoch so, und man weiß, daß es sich hier um keine künstlich erdachte Lösung, um keinen Deus ex machina handelt, da diese paradoxe Rettung der Diener des Bösen von deren Bürgen vor Gott erkauft, erkämpft wird. Mouchette und Cénabre sind menschlich-christliche Typen, die von ihren mystischen Antitypen untrennbar sind und deren Schicksale in ihrer Gesamtheit, d. h. ebenso in ihren satanischen Abgründen wie in ihrer menschlichen unglaublichen Heilverwandlung in letzter Stunde, auf das Leben, die Verdienste, den Kreuzweg, den Tod, kurz

gesagt auf die mystische Sendung von Donissan und Chantal de Clergerie souverän abgestimmt sind. Im selben Sinn sind bekanntlich Claudels Hauptfiguren in „Mariä Verkündigung“, Violaine und Mara, untrennbar verbunden.

„Das katholische Dogma der Erbsünde und der Erlösung“ hat Bernanos geschrieben, „ersteht hier nicht aus einem Text, sondern aus den Begebenheiten des Lebens selbst. Für das aufgestellte Problem gibt es keine andere Lösung als eben diese. An der Grenze eines gewissen Abstiegs, einer gewissen gotteslästerlichen Vergeudung der menschlichen Seele, drängt sich dem menschlichen Geist die Idee der ‚Erlösung, des Rückkaufs‘ (rachat) auf . . . Donissan tritt nicht von ungefähr auf: Mouchettes wilder Verzweiflungsschrei hat ihn hergerufen und macht ihn notwendig . . . Mouchette ist nicht nur für das interne Gleichgewicht des Romans unerlässlich, sie ist dieses Gleichgewicht selbst. Es kümmert mich nicht, daß sie unglaubwürdig ist: sie muß aber wahr sein. Sonst verliert der Roman seinen Sinn, und das furchtbare Sühneopfer des Pfarrers von Lumbres ist nichts anderes mehr als eine scheußliche und wahnsinnige Geschichte“ (Satan et nous, 1927, in: *Le Crépuscule des Vieux*, Paris, Gallimard 1956, 57/58).

Diese „Flucht in die Transzendenz“ bildet auch die einzig mögliche Lösung, die Cénabres Drama ein Ende bereiten kann: vor das unergründliche Mysterium der menschlichen Freiheit und des Bösen gestellt, kann der Mensch im jetzigen Zustand der Weltökonomie, die durch den Sündenfall von Anfang an bestimmt, den wiederholten Angriffen Satans unaufhörlich ausgesetzt ist, letzten Endes nicht allein und rein individuell seine ewige Rettung erwirken. Die Transzendenz der Seelengemeinschaft, der allumfassenden mystischen Solidarität ist somit für Bernanos' Gestalten keine billige Theaterkulisse, die die Endphase des menschlichen Dramas glaubwürdig erscheinen läßt, sie ist die Realität überhaupt, in deren Schoß Heilige und Sünder, Diener des Bösen und des Guten in einer geheimnisvollen End-Osmose ko-existieren.

Es gibt aber auch bei Bernanos „Diener des Bösen“, die nicht gerettet werden oder für die zumindest der Verlauf des Romans und vielleicht auch der ganze interne Duktus der dichterisch-christlichen Inspiration des Autors auf keine erlösende Hypothese hinzuweisen vermögen. So kann man zum Beispiel das Schicksal der Gestalten auffassen, die den Roman „Ein böser Traum“ unheimlich bevölkern. Es wird gewöhnlich behauptet, daß auch in diesem düsteren Roman Bernanos' eine „fast priesterliche Kraft“ die „ungeheuerlichsten, die abscheulichsten Geschöpfe“ seiner Phantasie „zugleich zu durchschauen, darzustellen und ihnen zu vergeben vermag“ (Eckart Peterich, Nachwort zur deutschen Übersetzung, Köln: Hegner 1952, 231). Und man schreibt ihm, wenn nicht die bewußte Absicht, so doch zumindest die unbewußte Sehnsucht zu, sich selbst mit dem schattenhaften Priester zu identifizieren, dem ganz am Schluß des Romans die Hauptheldin Simone Alfieri begegnet, um von seinem geheimnisvollen Blick getroffen zu werden und seine Stimme zu vernehmen. „Wer anders als er (Bernanos) kann eigentlich

der Priester sein“, liest man nämlich weiter, „der auf den letzten Seiten zweimal den Weg der Mörderin kreuzt? Das geschieht scheinbar zufällig, in Wirklichkeit vollkommen schicksalsgesetzlich . . . Es ist nur ein Zufall, daß seine Taschenlampe aufleuchtet, aber dieser Zufall entreißt der Verbrechen nacht ein schicksalsgezeichnetes Gesicht“ (230). In diesem Sinn einer doch möglichen, wenn auch nicht sofort erwirkten Erlösung sollte man also den allerletzten Absatz des Romans verstehen:

„Noch ehe seine Gestalt aus dem Dunkel hervortrat, erkannte sie seine Stimme, – diese unvergeßliche Stimme, die ihre Seele vor einigen Stunden wie eine Unheilswahrsagung ergriffen hatte –, und voll Schrecken suchte sie seinen Blick in der Nacht. Keine Lüge kam ihr auf die Lippen, sie hätte jegliche Lüge für vergeblich gehalten. Dieser erscheinungshafte Priester, der zweimal aus der Finsternis aufgetaucht war, wußte alles. Vielleicht blieb ihr noch eine Hoffnung: seine düstere Gewalt anzuerkennen, zu bekennen, daß sie geschlagen war . . .“ (221).

Eine solche, optimistische Interpretation hatte schon Béguin (1954, Bernanos par lui-même, 77/8) vorgeschlagen, und es steht außer Zweifel, daß manche Details des Romans, wenn nicht auf eine uneingestandene Sehnsucht der Verbrecherin nach Gott und der persönlichen Erlösung, so doch zumindest auf eine dumpfe Vorahnung dieser „geheimnisvollen Welt“ hindeuten, „in der es kein anderes Gesetz gibt als Gottes guten Willen, seine geheimen Vorlieben, die anbetungswürdige Ungerechtigkeit einer Allmacht, die sich in Mitleiden, Vergebung, Armut zu wandeln versteht“ (198).

Immerhin: der fromme Wunsch der Kommentatoren vermag an der absichtlich unklaren, sehr problematischen Formulierung der Endphase des Romans nichts zu ändern, und man kann als eine aufschlußreiche Tatsache registrieren, daß Bernanos, der zur selben Zeit mit seinem Landpfarrer und Monsieur Ouine genug zu tun hatte, dem geisterhaften Priester seines „Bösen Traums“ keineswegs Fleisch und Blut verlieh, aus ihm keinen ausgesprochenen Antityp zur Dienerin des Bösen gestaltet hat, und daß er darüber hinaus den andern Figuren des Romans, dem Schriftsteller Ganse, den beiden Jungen Philippe und Olivier, keine so plausible Chance vergönnt hat, auf ihrem Weg der Verzweiflung und des Nihilismus einen geeigneten Retter zu treffen.

Mit ihnen nämlich scheint Bernanos einen Boden betreten zu haben, der, unweit der „toten Gemeinde“ von Fenouille, schon zur Gänze der Macht des Bösen preisgegeben ist, die organische Welt des Bösen vertritt und jenseits jeder rein psychologischen Darstellung eine unheimlich kosmische Dimension annimmt, die von Satans Reich, dem bekanntlich die Welt für eine Weile ausgeliefert worden ist (Sonne Satans, Hellerau 1927, 284). Diese kosmisch-theologische Perspektive ist eigentlich bei Bernanos nichts neues. Der Pfarrer von Lumbres hatte schon, als er „unter der Sonne Satans“, an der Schwelle des Guten und des Bösen meditierte, die höchste Versuchung erlebt. Dank einer ungeheuren Intuition seiner tiefsten Seele, vielleicht auch und zugleich weil er selbst am Rande des Abgrunds gegen die Ver-

zweiflung ringen mußte, hatte er nicht nur verstanden, daß es Menschen gibt, deren Schicksal und Ideal es ist: „Erkennen, um zu verzichten, und in der Vernichtung die Erkenntnis und das Verlangen zu erneuern – o Sonne Satans – das Verlangen nach dem Nichts, um seiner selbst willen begehrt, abscheulich verströmendes Herz“ (256), sondern darüber hinaus, daß die Hölle selbst eine raffiniert organisierte Welt ist, die auch „ihre Klöster hat“ (222), und daß sie sich sogar in das Gebet, in die Hoffnung, in die mystischen Entzückungen der Heiligen eingenistet hat, um den Kern des menschlichen Wesens selbst zu verderben.

Diesem Mysterium des Bösen ist der Landpfarrer gleichfalls begegnet: dem Priester unendlich fern und doch dicht neben ihm, ihm vollkommen fremd und doch in ihm selbst kauend, hat es ihn eines Tages so ergriffen und gepackt, daß er nicht umhin konnte, dieses furchtbare Erlebnis einer außergewöhnlichen Erleuchtung zuzuschreiben:

„... und doch war es vielleicht zum erstenmal in meinem Leben“, gesteht er in seinem Tagebuch, „daß ich ohne jede Vorsicht, ganz unverblümt und – ich fürchte – auch ohne Gewissensbedenken das sehr lebendige Gefühl (es ist aber gar kein Gefühl, es ist fast ein Schauen, nichts rein Begriffliches), daß ich mithin also zum erstenmal die Vorstellung aussprach, die ich mir vom Bösen mache und von seiner Macht, für gewöhnlich nämlich bemühe ich mich, dagegen anzukämpfen, es führt mich zu sehr in Versuchung, zwingt mich, gewisse unerklärliche Todesfälle, gewisse Selbstmorde begreiflich zu finden... Die Verbrechen nämlich mögen noch so entsetzlich sein, über die Natur des Bösen geben sie doch kaum besser Auskunft als die Werke der Heiligen über den Glanz Gottes... Denn Satan ist ein allzu strenger Lehrer: er kann nicht, wie es der andere in seiner göttlichen Einfachheit tut, befehlen: ‚Ahmet mich nach.‘ Er erträgt nicht, daß seine Opfer ihm gleichen, er gestattet ihnen nur ein ganz grobes, gemeines, zeugungsunfähiges Zerrbild seiner selbst, und der blutgierige Hohn des Abgrunds muß sich dann begnügen, es zu verschlingen, ohne sich je daran zu ersättigen.

Auf diese Weise entschlüpft die Welt des Bösen, im ganzen genommen, dem Zugriff unseres Geistes. Es gelingt mir zudem nicht immer, sie mir als eine Welt, als ein All, vorzustellen. Sie ist und wird nie etwas anderes sein als ein erster Entwurf, der erste Entwurf zu einer häßlichen Schöpfung, zu einer Fehlgeburt von Schöpfung an den äußersten Schranken des Seins... Aber der Geschichtsschreiber, der Sittenlehrer und sogar der Philosoph wollen nur den Verbrecher sehen, sie schaffen sich ein Bild des Bösen nach dem Gleichnis des Menschen. Vom Bösen selbst machen sie sich überhaupt keine Vorstellung, von dieser ungeheuern, saugenden Sehnsucht des Leeren, des Nichts... Man sagt, nach Tausenden von Jahrhunderten sei die Erde noch in vollster Jugend, sozusagen in den ersten Abschnitten ihrer Entwicklung als Weltkörper. Auch das Böse ist erst in seinen Anfängen!...“ (Tagebuch, Wien 1936, 171 f.).

Auch in Bernanos' Schaffen war „das Böse erst in seinen Anfängen“, und die onirisch-entwirklichte Welt des „Bösen Traums“, die in der Meditation des Landpfarrers schon eine gewisse greifbare Substanz gewonnen hatte, mußte nun endlich zur konkreten Wirklichkeit der „toten Gemeinde“ werden. Die drei Romane – Ein böser Traum, M. Ouine (Die tote Gemeinde) und das Tagebuch eines Landpfarrers – sind gleichzeitig in den 30er Jahren von Bernanos entworfen und teilweise, bzw.

gänzlich niedergeschrieben worden (cf. *Etudes bernanosiennes*, Nr. 2 1961 Michel Estève: *La genèse du Journal d'un curé de campagne*, S. 5/11). Diese Tatsache, die nicht genug betont werden kann, bekräftigt eindeutig den tiefen inneren Zusammenhang von Bernanos' Romanschaffen und die geschlossene Stetigkeit, die folgerichtige Entwicklung seiner Auffassung, bzw. seiner Darstellung des Bösen, des Reichs des Bösen.

An eben dieses Unterfangen, an dem nach Bernanos' Ansicht der Historiker, der Moralist und sogar der Philosoph scheitern, von dessen gräßlicher Vorstellung sogar der Landpfarrer in einem Taumel der Verzweiflung zurückschreckt, wird sich Bernanos jedoch tatsächlich heranwagen. Denn es heißt jetzt, jenseits des psychologischen Dramas der menschlichen Freiheit, wenn sie sich Satan ausgeliefert hat, den Kosmos selbst des Bösen zu betrachten und zu beschreiben, diese „Fehlgeburt von Schöpfung an den äußersten Schranken des Seins“ erstehen zu lassen, in „seiner erschreckenden ewigen Starrheit“ (*Tagebuch*, 172). Dies ist eben der tiefe Sinn der metaphysischen Parabel seines letzten Romans „*M. Ouine*“; dies ist die philosophisch-religiöse Symbolik des Haupthelden Ouine, der durch sein ganzes Wesen eben in jene „ungeheuere saugende Sehnsucht des Leeren, des Nichts“ (172) hineingezogen wird, Opfer und zugleich Paradigma des Bösen in seiner kosmischen, ontologischen Vollendung. Der psychologischen „Betrug“ wird somit zum kosmischen, beinahe christlichen Absurdum, das die göttliche Vorsehung geheimnisvollerweise „für eine Zeit duldet“, in dessen Schoß es aber keine Hoffnung mehr gibt, keine Möglichkeit einer seelischen Rettung, weil die menschliche Freiheit, die von außen her vollkommen normal funktioniert, innerlich total verdorben und verdreht, die normale ethische Skala sowie die Dualität des Wahren und des Falschen völlig ignoriert.

Betrachtet man nun in einer Gesamtschau das gesamte erzählende Werk von Bernanos, das wir bisher analysiert, bzw. erwähnt haben, so stellt man fest, daß Bernanos' satanische Figuren immer noch im Schoß eines auf ein Jenseits der Transzendenz gerichteten, „finalisierten“ Kosmos lebten und handelten und daß ihr Schicksal, durch die mystische Vermittlung der Diener Gottes in diesen kosmischen Zusammenhang zurückgebracht, immer noch eine indirekte Huldigung für einen „Sinn der Welt, für die Sinnhaftigkeit des Kosmos und für das Vorhandensein und die Allmacht einer göttlichen Vorsehung bildete.

In „*M. Ouine*“ aber scheint es, daß solche außerordentliche Schicksalsfügungen und Ausgleichversuche endgültig außerhalb der Perspektive des Dichters liegen. In der Welt, die Bernanos nun schildert, gibt es keine mystischen Vermittler mehr: der Priester blieb schon im „Bösen Traum“ reine „Episode, die darin keinen Ort hatte“ (E. Peterich, Nachwort, 230). Der Pfarrer von Fenouille spielt wohl im Gegenteil eine bedeutende Rolle in der Geschichte der „toten Gemeinde“, dies ist aber eben die Rolle eines Fremdkörpers, der ausscheiden muß, oder besser gesagt, von diesem verfaulenden Organismus, der Fenouille als Dorf ist, „ausgeschieden“

werden soll, um dem endgültigen Verwesungsprozeß seinen normalen Verlauf zu ermöglichen. Er versagt und geht weg: so ist in Fenouille alles in Ordnung. Denn Satans schrankenlose Macht über die Menschheit und die Natur kann nun vollkommen unsichtbar bleiben. Was die Diener Satans betrifft, so sind sie jetzt so raffiniert und vollkommen auf das diabolische Klima des geschichtlichen Geschehens abgestimmt, daß sie sich nicht mehr vom Milieu abheben. Alles ist so verdorben und verdreht, daß alles normal erscheint. Die „tote Gemeinde“ und M. Ouine sind eins. Monsieur Ouine, als Personifizierung des Bösen, ist der Urheber dieses Todesprozesses, ebenso wie er das konzentrierte Produkt der „toten Gemeinde“ zugleich ist. Satan kämpft nicht mehr mit der Menschheit; er greift nicht mehr von außen her die Welt an, er verdirbt nicht mehr den Geist und die Seele eines Priesters oder eines Mädchens. Das Böse ist diese ganze kleine Welt von Fenouille, ein obskures Dorf als Paradigma der ganzen atheistischen Welt, das, gänzlich zur Verderbtheit, Verdrehung, Grimasse geworden, vollkommen unfähig ist, das kleinste Ferment einer Rettung, eines Heils aufkeimen zu lassen, und dem sogar die einfachste Idee einer Besserung, einer moralischen Rettung schlechthin unfaßbar ist.

Der normale gesunde Mensch, der zufälligerweise sein Bild in einem Zerrspiegel betrachtet, ist zugleich erschrocken und erheitert; denn er weiß genau, daß dieses sein Zerrbild nur eine vorübergehende Täuschung ist, die die Realität sofort verdrängt und vernichtet. Monsieur Ouine ist aber existentiell sein eigenes Zerrbild, die ganze Gemeinde von Fenouille ist Verdrehung und Perversion. Das Böse wird hier zum metaphysischen Übel, ein existentielles, lebendes Afterwesen, das sich die Haltung und die innere Struktur des normalen Lebens so vollkommen angeeignet hat, daß trotz der Abnormitäten und grotesken Erscheinungen, die sein Walten begleiten und die die diabolische Hand verraten sollten, kein eindeutiges Urteil mehr über diese verkehrte Welt gefällt werden kann. Satan ist überall und nirgendwo zugleich: dies ist die vollkommene Präsenz in der Abwesenheit, die raffinierte Persiflage und verblüffende Nachahmung der allumfassenden und zugleich unsichtbaren Gegenwart Gottes. Der individuelle, psychologische Betrug ist somit längst überholt: die ganze Welt ist existentieller Betrug, Unechtheit.

Bernanos' literarische Schöpfung, deren Technik an den Impressionismus des amerikanischen Romans erinnert und zugleich den sogenannten „monologue intérieur“ des zeitgenössischen „Antirromans“ an manchen Stellen vorwegnimmt, gelangt auf diese Weise an die Grenze zwischen Realem und Irrealem, an den Rand einer Wirklichkeit, die ihre Alltäglichkeit für den nicht Eingeweihten behält, zugleich aber, in ihrer ganzen Substanz zerfressen, den Chiffrierschlüssel des siegreichen und alles verderbenden Bösen darstellt. Somit erhält Bernanos' erdichtete Welt das ureigenste Schillern des Traums, eines Wachtraums aber, in dem die festen Kategorien des Seins und des Nichtseins verschwimmen. Dieses Klima hat Bernanos selbst eingestanden und sogar unterstrichen.

„Ich habe Ihnen schon telegraphiert“, schrieb er im Jahre 1943 an seinen Freund Jorge de Lima, der den Roman ‚M. Ouine‘ in einer brasilianischen Zeitschrift besprochen hatte, „aber ich schreibe Ihnen heute, um Ihnen für Ihren schönen Artikel zu danken. Meinen Roman haben Sie meisterhaft charakterisiert: onirisch. Nichts ist reeller, objektiver als der Traum. Versteht man denn nicht, daß das logisch Reelle in den Romanen onirisch werden und die Logik der Hypnose annehmen kann?“ (Brief vom 15. XI. 43 in „M. Ouine“ Edition critique, Club des libraires, Paris 1955, Nachwort von A. Béguin, S. 312.)

Dadurch, daß die bernanosche Welt onirisch gestaltet wird, verliert sie nichts von ihrer konkreten, dinglichen, furchtbar logischen Substanz und Wirklichkeit. Bernanos wehrt sich in demselben Brief an J. de Lima gegen etwaige Interpretationen der Kritik, die dahin gehen könnten, sein Roman gehöre zur „surrealistischen“ Literatur: „Ich möchte gern, daß der erste beste Kritiker ihn nicht als ‚surrealistisch‘ bezeichnet“ (ibid, 312). Man versteht wohl, daß Bernanos dieses Epitheton zurückweist, dem in Frankreich, wahrscheinlich noch mehr in Südamerika ein zweifelhafter Beigeschmack von Verrücktheit und ersehntem Skandal anhaftete. Mit dieser Bezeichnung aber hat Bernanos selbst vollkommen ins Schwarze getroffen: die halluzinatorische Kraft seines dichterischen Traums führt zu einer „De-reistik“, zur „Entwirklichung“ eines schicksalhaften regelrechten und viel tieferen „Sur-realismus“ als die bekannte literarische Bewegung aus den 20er Jahren und sichert ihm eben dadurch seine philosophische, kosmische Tragweite sowie seinen parabolisch-theologischen Wert. Fenouilles Bewohner und vor allem M. Ouine selbst stehen und leben gänzlich mitten in einem seelischen Surrealismus. Denn so wie die übernatürliche Gnade Gottes substantiell die Natur des Menschen durchdringt und sogar deren Schwäche, Angstzustände und skandalöse Demütigungen mit geheimnisvoller Diskretion assimiliert, auf ähnliche Weise handelt der bernanosche diabolische Surrealismus in seinem Bereich mit ebensoviel Penetranz, Geschicklichkeit, Logik und konsequenter Unsichtbarkeit. Er verdirbt die Seele so tief und zugleich so unauffällig, daß das Bewußtsein des Unterschieds zwischen Gut und Böse, zwischen dem Wahren und dem Falschen gänzlich schwindet. Es gibt kein Gefühl, keine Eigenschaft des Menschen – Liebe, Mitleid, Reinheit, Gemeinschaftsinn, Reue, Aufrichtigkeit, usw., das sich seiner Substanz nicht selbst entleert, verdorben, verdreht, „toll“ ist; sämtliche Handlungen oder Ereignisse des menschlichen Lebens, werden durch groteske Begleitumstände, durch körperliche oder seelische Häßlichkeiten verunstaltet.

Die Annahme des Landpfarrers hat sich also bewahrheitet: Satan, der versucht, sich Gottes Plan zu bemächtigen, versteht ihn auf verkehrte Weise und will ihn verkehrt verwirklichen.

„Manchmal sage ich mir: Satan, der sich des Gedankens Gottes zu bemächtigen trachtet, haßt diesen Gedanken nicht nur, ohne ihn zu verstehen, sondern er versteht ihn widerborstig. Ahnungslos fährt er gegen das Leben an, statt dem Lebensstrom zu folgen, und erschöpft sich in albernem, fürchterlichen Versuchen, das ganze Schöpfungswerk im Gegensinne noch einmal zu tun“ (Tagebuch 90).

In Fenouille ist alles nur Chaos, Verbrechen und Absurdität, und der gewaltsame, unerklärliche Tod eines ermordeten Kindes ist darin nur Begleiterscheinung, das Platzen einer Luftblase an der Oberfläche eines abgrundtiefen Sumpfes. Das Dorf, das der Pfarrer verläßt, dem er keine Seele zu geben vermochte, bietet das abgerundete Bild jenes Prozesses der seelischen Abgestumpftheit, die Ambricourt am Anfang des Apostolats des Landpfarrers durch „Langweile geradezu aufgefressen“ hatte (Tagebuch 1). Der „ennui“, d. h. wenn man dieses Wort im echt bernanoschen Sinn versteht, das totale Abgestumpftsein des Geistes und des Gewissens, die vollkommene Erchlaffung des moralischen Sinnes und die ontologische „Entpolung“ der menschlichen Freiheit, die Idee einer ethischen Finalität oder einer ethischen Verantwortlichkeit, Begriffe des Bösen oder des Guten besitzen in der satanischen Gemeinde von Fenouille keinen Kurswert mehr. Bezeichnungen selbst des einfachsten moralischen oder menschlichen Wortschatzes werden prostituiert: Mitleid und Erbarmen sind verflucht und werden verhöhnt, Unschuld und Kindheit sind Krankheiten, die „erst bei reifen Menschen ihre volle und vollkommene Bösartigkeit erreichen“ (Die tote Gemeinde, Köln 1949, 165) und die „immer der Mittelpunkt, der Kern einer Art von Gärung“ sind (166). Die Keuschheit hat in Fenouille einen einzigen Verteidiger, einen sexuellen Psychopathen, der in Wahnsinn verfällt; Haß und Liebe sind nicht zu unterscheiden, die normale Liebe wird ignoriert und man spürt überall den dumpfen und penetranten Geruch der sexuellen Perversion. Das ganze Leben ist ein leeres Haus oder, besser noch, jene geheimnisvolle Flasche, nach der Matrosen tagelang auf einem wütenden Meer suchen, um endlich zu entdecken, daß auch sie leer ist (vgl. „M. Ouine“, Kritische Ausgabe von A. Béguin, die diese Episode der leeren Flasche enthält, S. 270/271).

In einer so vollkommen entleerten, aus den Fugen geratenen Welt, gibt es für die Ausübung der menschlichen Freiheit keinerlei Richtlinien mehr, oder, besser gesagt, die Menschheit geht in totaler Ahnungslosigkeit, in verkehrter Richtung, ihrem endgültigen Verderbnis entgegen. Satan braucht überhaupt nicht mehr einzugreifen, er überläßt es dem Menschen selbst, seinen Sturz, seine Auflösung herbeizuführen. Alles geht reibungslos vonstatten, führt stillschweigend, selbstverständlich zum totalen Nichts. Der Mensch, die ganze Welt ist entgeistigt, sie hat ihre Seele verloren, sie empfindet nicht das Bedürfnis, eine Seele zu haben. In diesem Sinn konnte Bernanos 1946 schreiben:

„Der Durchschnittsmensch ist gar nicht stolz auf seine Seele, er hat nur einen Wunsch, sie zu verneinen. Er verneint sie mit einem tiefen Gefühl der Erleichterung, als wäre er einen furchtbaren Alpdruck los. Mit einer Art unverständlichem Stolz glaubt er zu entdecken, daß sie nicht existiert. Die metaphysische Sorge des Durchschnittsmenschen besteht fast zur Gänze in dieser uneingestanden Verneinung, in diesem Stolz, in jenen tausend listigen Versuchen, die alle dahin gehen, diese Seele, diese Last, dieses quälende Bewußtsein des Guten und des Bösen irgendwo, irgendwie abzuschütteln und aufzugeben. Wenn nur diese Seele nicht existierte! Und falls sie doch existiert, wenn sie nur

nicht unsterblich wäre! Im Laufe der Jahrhunderte haben Milliarden und aber Milliarden von Dummköpfen, unzählige ‚imbéciles‘ mit einem Augenzwinkern wiederholt: Ist man einmal tot, dann ist alles tot!“ (in: *La liberté pour quoi faire? L'esprit européen*. Paris: Gallimard 1953, 232).

„M. Ouine“ ist wohl ein Roman, er weist sogar manche Züge eines regelrechten Kriminalromans auf. Alle Ereignisse der sichtbaren Handlung bilden aber nur Elemente eines einzigen großen Gleichnisses. Denn dieses Werk ist im Grund genommen eine theologische Parabel, die bernanossche Weltparabel des Bösen, genauso wie „Der Seidene Schuh“ die claudelsche Weltparabel des Guten und des Bösen darstellt. Dieser realistisch-symbolhafte Roman gibt über die Weltauffassung von Bernanos, über seine Einstellung zum Problem des Bösen, über die Natur und die Rolle des Bösen in der übernatürlichen Ökonomie unserer Welt außerordentlich deutlich Auskunft. Aus manchen Stellen könnte man vielleicht, wie aus bestimmten Geständnissen des Landpfarrers, auf eine konfuse manichäische Anschauung schließen. Dies wäre aber nur ein tendenziöser Fehlschluß: denn der Roman ist eben wesentlich, in seiner Gesamtbedeutung und jenseits der realistisch erzählten „Geschichte“, eine Parabel, und er besitzt als solche die transzendente Wahrheit der biblischen Gleichnisse.

Das Fazit der bernanosschen Enquête über das Böse bleibt immerhin schrecklich genug. Wenn man nicht wüßte, daß sie in der Parabel von M. Ouine und Fenouille kulminiert, könnte der Leser vielleicht an das höchst bezeichnende und nihilistische Geständnis des deutschen Romantikers K. P. Moritz erinnert werden, das eine so auffallende Verwandtschaft mit den bernanosschen Schlußfolgerungen über den nihilistischen Einfluß des Bösen und eine stupende Ähnlichkeit in der Formulierung mit den zitierten Aufzeichnungen des Landpfarrers aufweist:

„Da wir nicht Schöpfer werden konnten, um Gott gleich zu sein, wurden wir Zernichter, wir schufen rückwärts, da wir nicht vorwärts schaffen konnten. Wir schufen uns eine Welt der Zerstörung und betrachteten nun in der Geschichte, im Trauerspiel und in Gedichten unser Werk mit Wohlgefallen.“ (Tagebuch eines Geistersehers, Berlin 1797, 68.)

Bernanos aber konnte sich nicht damit abfinden, daß der „Zernichter“ und der „rückwärts schaffende“ Satan endgültig die Oberhand gewinnt; er konnte auch nicht, wie der sadistische Geisterseher von K. P. Moritz, an der satanischen Welt der Zerstörung sein Wohlgefallen finden. Man weiß, daß er in seinem letzten Werk „Die begnadete Angst“ wiederum den Sieg der Gnade und der menschlichen Freiheit über das Böse verherrlicht hat. Dies darf aber nicht vergessen lassen, daß die bernanossche Welt des Bösen ein beinahe prophetisches Bild jenes menschlichen und kosmischen Absurdums darstellt, das uns heute das Roman- oder Theaterschaffen des atheistischen Existentialismus oder dessen Epigonen der „neuen Welle“ und der „Antiliteratur“ plakat- und schablonenartig zur Schau stellen. In diesem Zusammenhang kann der bernanossche Monsieur Ouine – gleich André Gide, dem Berna-

nos augenscheinlich einige Charakterzüge entnommen hat, um seinen unheimlichen Helden zu gestalten — als „le contemporain capital“ (der Zeitgenosse überhaupt) bezeichnet werden, so wie Bernanos selbst als Mensch, als schöpferischer Dichter, als Denker eine Schlüsselfigur unseres Jahrhunderts und der abendländischen Kultur überhaupt genannt werden kann.

Der „Schul“-Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Österreich

Anton Pinsker SJ

Innerhalb relativ kurzer Zeit wurden zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Österreich drei Verträge abgeschlossen, die alle in enger Beziehung zu dem Konkordat stehen, das am 5. Juni 1933 zwischen den gleichen Vertragspartnern geschlossen wurde.

Der Vertrag „zur Regelung von vermögensrechtlichen Beziehungen“ wurde am 23. Juni 1960 abgeschlossen, am 20. Juli 1960 vom österreichischen Bundespräsidenten ratifiziert und trat am 13. August 1960 durch Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft.

Dieselben Daten gelten für den Vertrag „betreffend die Erhebung der Apostolischen Administratur Burgenland zu einer Diözese“.

Der dritte Vertrag „zur Regelung der mit dem Schulwesen zusammenhängenden Fragen“ wurde am 9. Juli 1962 für den Heiligen Stuhl durch den Apostolischen Nuntius in Österreich, Erzbischof Dr. Opilio Rossi, und für die Republik Österreich durch die Bundesminister Dr. Bruno Kreisky und Dr. Heinrich Drimmel unterzeichnet und am 25. Juli 1962 vom Nationalrat mit den Stimmen der beiden Großparteien angenommen. Die Ratifikationsurkunden wurden am 27. August 1962 ausgetauscht. Der Vertrag trat also laut Artikel VI am 28. September 1962 in Kraft.

Dieser Vertrag, dessen Materie zusammen mit den neuen österreichischen Schulgesetzen sowohl in der Presse als auch in den verschiedenen beteiligten und interessierten Kreisen lebhaft diskutiert wurde, scheint einer genauen Analyse und Klärung zu bedürfen, da er in einigen Punkten leicht mißverstanden werden kann und — wie einige nicht ganz geglückte Kommentare zeigen — tatsächlich mißverstanden wird.